



MAZ. ■

Die Zeitschrift für die Mitarbeiterinnen
und Mitarbeiter der Stadt Bern



**VOM UMGANG MIT
FACEBOOK UND CO.**

So setzt die Stadt
Soziale Medien ein

Seite 4

**SPANNENDER
JOBTAUSCH**

Zwei Bademeister
in Rio de Janeiro

Seite 8

**DREI FRAUEN
AUF DEM SPRUNG**

Gemeinderätinnen
im Gespräch

Seite 12

So nutze ich bei der Arbeit Soziale Medien



Dominique Steiner, Polizeiinspektorat

Als Leiterin der Sektion Gastgewerbe und Veranstaltungsmanagement arbeite ich täglich mit Sozialen Medien. Sie sind für mich ein wichtiges Arbeitsinstrument. Wir betreuen rund 600 Gastbetriebe und koordinieren sämtliche Veranstaltungen im öffentlichen Raum. Es ist für uns daher wichtig, die Szene und die Lokale, aber auch die Reaktionen der Bevölkerung auf Veranstaltungen und Feste zu beobachten. Mit Facebook, Twitter und Medienblogs können wir den Puls spüren und falls nötig reagieren. Facebook liefert beispielsweise wertvolle Hinweise, wenn spontan zu einer Party aufgerufen wird. Wir sehen dann, wie sich der Event entwickelt und können gegebenenfalls im Vorfeld entsprechende Massnahmen einleiten, sei dies im Bereich Sicherheit oder Verkehr.



Claudia Vernocchi, Wirtschaftsamt

Für mich als Kommunikationsverantwortliche des Wirtschaftsraums Bern sind Soziale Medien natürlich ein wichtiges Thema. Vor Kurzem haben wir gemeinsam mit innoBE die Xing-Gruppe ecoBern ins Leben gerufen. Es geht uns dabei vor allem um die Kontakt- und Netzwerkpflege. Bereits über 100 Personen machen aktiv mit. Das Ziel besteht nun darin, den Personenkreis zu erweitern. Über meine private Mailadresse bin ich zudem auf Facebook, über das Geschäftsmail auf Xing, LinkedIn und Twitter. In allen drei Medien schalte ich unsere neusten Infos auf, sei es eine Medienmitteilung oder eine neue Publikation. Auf Facebook «like» ich hin und wieder Unternehmen und Institutionen, mit denen ich zu tun habe. So bin ich immer gut informiert.



Carolin Demeny, Jugendamt

Je nach Thema nutzen wir bei der Arbeit rund um die Jugendmitwirkung auch Facebook. Es ist das Medium, mit welchem die Jugendlichen, mit denen wir zusammenarbeiten, aber auch die Institutionen in unserem Umfeld, kommunizieren. Es geht in erster Linie darum, Informationen einzuholen und abzugeben. Der Jugendrat beispielsweise lädt zu seinen Sitzungen jeweils über Facebook ein. Geht einmal ein Mail vergessen, bin ich trotzdem auf dem neusten Stand der Dinge. Ich informiere mich auch regelmässig über die Aktivitäten anderer Institutionen. So gesehen nutze ich Facebook für ganz alltägliche Dinge, trotzdem ist es für mich mittlerweile zum wichtigen Arbeitsmittel geworden. Aktuell nutzen wir Facebook erstmals auch im Hinblick auf eine grössere Veranstaltung.



Jonathan Gimmel, Zentrale Dienste PRD

Wir pflegen im Bereich Berufsbildung einen geschützten Facebook-Auftritt. Die aktiven Lernenden sind so über alle Aktivitäten informiert, tauschen sich aus und vernetzen sich untereinander – auch ausserhalb der Arbeit. Facebook ist damit auch Bindeglied zwischen Arbeitsort und Freizeit. Zudem hilft uns der Auftritt, vakante Stellen zu besetzen: Wir bleiben mit den Lernenden über die Lehrzeit hinaus in Verbindung, können Stellen bewerben und auf diese Weise auch das Umfeld der Ehemaligen ansprechen. Unsere Erfahrungen sind rundum positiv. Ein durchdachtes Konzept und eine gesicherte Bewirtschaftung sind zentral. Letztlich sind die Social Media Teil der Visitenkarte der Stadt Bern. Entsprechend professionell und nutzenorientiert muss der Auftritt sein.

■ GASTKOLUMNE



Abenteuer im Alltag

Der Sommer neigt sich zu Ende. Vielleicht schwelgen Sie in Ferienerinnerungen und sehnen sich nach etwas Abenteuer im Alltag. Oder sogar im Arbeitsalltag – auch wenn Abenteuer kaum zu Ihren deklarierten Jahreszielen gehören und im Controlling negativ zu Buche schlagen würden.

In der Tat: Als Einwohnerin der Stadt Bern schätze ich es, wenn die Verwaltung kein Dschungel ist und beispielsweise die Meldung des Wohnsitzwechsels nicht zum Abenteuer ausartet. Hier hebt sich die Stadt Bern zum Glück wohltuend von Florenz & Co ab: Bei meinem Gang zu den Einwohnerdiensten kurz vor Ostern wurde ich nämlich mit der Frage «Weit dir es Ei?» überrascht. Sogar die Farbe durfte ich wählen ...

Item: Abenteuerlustigen empfehle ich gerne einen Museumsbesuch. Eine Safari mit wilden Tieren erleben Sie im Naturhistorischen Museum. Gipfelstürmer holt das Alpine Museum ab. Zeitreisen ins Mittelalter bietet das Historische Museum an. Und exotische Welten öffnen sich in den Berner Kunstinstitutionen.

Im Museum für Kommunikation lautet das Leitmotiv gar «Abenteuer Kommunikation». Mit viel Ausprobieren erleben Sie Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft des zwischenmenschlichen Austauschs. Da Kommunikation und Dienstleistung eng verknüpft sind, begegnen Sie auch «alten Bekannten» wie Fernschreiber, Tischtelefon mit Wählscheibe oder Nadeldrucker.

Eine Überraschung wartet auch auf der Kirchenfeldbrücke: Jede Nacht schimmern plötzlich geheimnisvolle Lichter durch das Dunkel der Aare, wie Sternschnuppen am Himmel. Wer Glück und Geduld hat, erhascht von der Kirchenfeldbrücke aus den magischen Moment und ein unausgesprochener Wunsch geht in Erfüllung. Die «Aareschnuppen» sind ein Geschenk der Museumsnacht an die Bernerinnen und Berner.

Ihr Reiseführer für kulturelle Abenteuer: www.museen-bern.ch

Jacqueline Strauss,
Direktorin Museum für Kommunikation

■ EDITORIAL



Liebe Leserin, lieber Leser

Selbst wenn sich die Facebook-Aktie im Tiefflug befindet und sich hier und dort ein wenig Ernüchterung in die Starteuphorie gemischt hat: Soziale Medien wie Facebook, Twitter, Myspace oder Xing sind innerhalb von wenigen Jahren zu wichtigen Kommunikationsmitteln geworden. Das belegen die Zahlen eindrücklich: Nicht weniger als 955 Millionen Menschen rund um den Erdball tauschen sich inzwischen auf Facebook aus. Zu ihnen gehören auch 3 Millionen Schweizer User. Auf Twitter engagieren sich weltweit 175 Millionen Personen und verschicken täglich 100 Millionen Tweets. Mit von der Partie sind rund 250'000 Schweizerinnen und Schweizer.

Nach anfänglichem Zögern nutzen mittlerweile immer mehr Unternehmen die Vorteile von Sozialen Medien. Die neue Medienform ermöglicht ihnen, sich der Öffentlichkeit zu präsentieren, den Dialog mit der Kundschaft zu pflegen, Netzwerke aufzubauen und auf diese Weise letztlich die Wettbewerbsfähigkeit zu steigern. Diese Vorteile haben auch Schweizer Städte und deren Verwaltungen erkannt. Sie betreiben Facebook-Auftritte und twittern munter mit. Auch die Stadt Bern setzt auf Social Media. Im Hauptbeitrag auf Seite 4 erfahren Sie, wie sie das genau tut und welche Erfahrungen sie dabei macht. Ergänzt wird das Thema mit der Tribüne auf Seite 2. Hier erzählen vier Stadtmitarbeitende, wie sie Soziale Medien bei Ihrer täglichen Arbeit einsetzen.

Und auch sonst gibt es natürlich wieder viel Interessantes aus der Berner Verwaltung zu berichten. So zum Beispiel von zwei Bademeistern aus dem Wylerbad, die für einmal an den Stränden Rio de Janeiros im Einsatz waren. Oder von drei scheidenden Gemeinderätinnen, die im Gespräch Bilanz ziehen. Viel Spass bei der Lektüre!

Peter Brand, MAZ-Redaktor

SOZIALE MEDIEN ■ Die Stadt Bern auf Facebook & Co.

Im Dezember hat der Gemeinderat seine Social-Media-Strategie verabschiedet. Seither haben die Dienststellen die Möglichkeit, Soziale Netzwerke wie Facebook und Twitter als Kommunikationsmittel einzusetzen. Das Sportamt, das Kompetenzzentrum Integration und der Informationsdienst machen bereits Gebrauch davon.

■ PETER BRAND

Soziale Medien wie Facebook, Twitter und Xing haben sich zu bedeutenden Massenmedien von grosser Reichweite entwickelt. Mehr als ein Drittel der Schweizer Bevölkerung nutzt diese neue Medienform. Für einen wachsenden Personenkreis ist sie längst zur wichtigsten Informationsquelle geworden.

Verändertes Infoverhalten

Soziale Medien sind nicht nur Informationskanäle, sondern vielmehr ein probates Mittel, sich mit anderen auszutauschen sowie Informationen zu bewerten und weiterzupflegen. Dies hat einen nachhaltigen Einfluss auf die Kommunikation: Statt Einwegkommunikation wird Dialog erwartet. Die Bedeutung dieser Veränderung zeigt sich unter anderem darin, dass Nutzerempfehlungen und -meinungen im Vergleich zu den offiziellen Botschaften oft als glaubwürdiger betrachtet werden.

Leitbild Social Media

Wie plane ich einen Auftritt auf Social Media? Was muss ich dabei bedenken? Der Leitfaden Social Media hilft Ihnen weiter.

Infos: Intranet > Stadtverwaltung > Informationsdienst > Online-Kommunikation > Social Media



Soll den Bekanntheitsgrad der Aktionswoche gegen Rassismus steigern: die Facebook-Seite des Kompetenzzentrums Integration.

Vorteile für Behörden

Kein Wunder also, dass immer mehr Unternehmen und Organisationen, aber auch Behörden Soziale Medien nutzen. Mittlerweile sind zum Beispiel die Kantone Bern, Genf, Graubünden, Solothurn und Zürich sowie die Städte Basel, St. Gallen, Luzern und Winterthur auf Facebook oder Twitter präsent. Die Vorteile eines Engagements liegen auf der Hand: Man ist nahe an den Bürgerinnen und Bürgern, kann die Bevölkerung aktiv einbinden und rasch informieren.

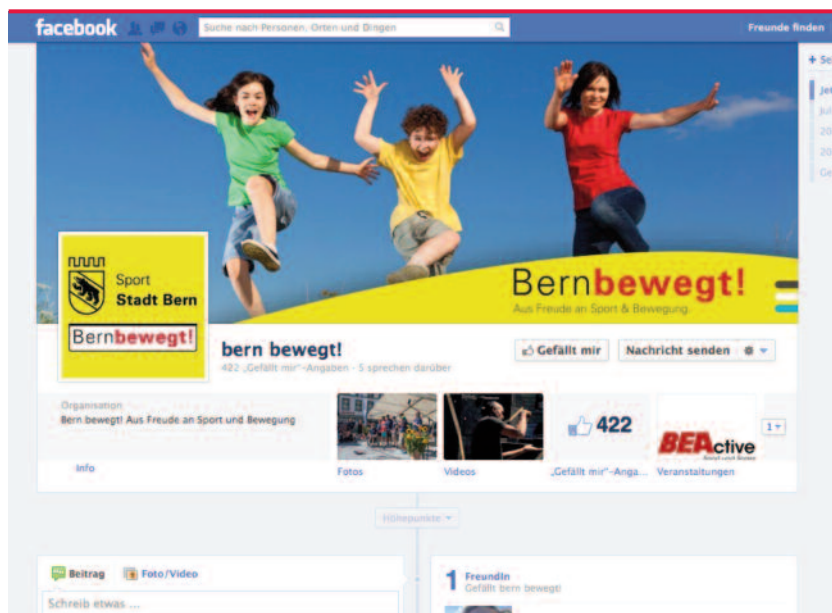
Dezentrale Strategie

Auch die Stadt Bern will die Chancen der neuen Medien nutzen: Im Dezember 2011 hat der Gemeinderat seine Social-Media-Strategie verabschiedet. Seither können Soziale Medien von den Dienststellen offiziell als Kommunikationsmittel eingesetzt werden. Die Stadt verfolgt dabei im Gegensatz zu anderen Städten bewusst eine dezentrale und zielgruppenorientierte Strategie, wie sie vom Institut für Publizistikwissenschaft und Medienforschung der Univer-

sität Zürich empfohlen wird. So verzichtet Bern bei Facebook auf einen zentralen, allein auf die Stadtverwaltung laufenden Account und setzt stattdessen auf dezentrale Auftritte der Dienststellen. Damit will die Stadt den direkten und gezielten Dialog der Dienststellen mit ihren jeweiligen Zielgruppen fördern.

Mehr Dialog gewünscht

Eine Facebook-Seite betreibt zum Beispiel das städtische Sportamt. Anlass dazu war der Event «Bern bewegt» im Rahmen von «Schweiz bewegt» im Jahr 2010. Das Sportamt wollte vor allem das junge Publikum erreichen und eine interaktive Plattform für diesen Anlass aufbauen. Die Resonanz war so gut, dass die Seite weitergepflegt wurde. «An neue Personen heranzukommen, ist jedoch schwierig», bilanziert Martin Rhyner vom Sportamt die Anstrengungen. «Bisher sind wir eher eine Info- als eine Dialogseite.» Eine kürzlich aufgeschaltete Umfrage zu den Berner Freibädern wurde zum Beispiel sehr häufig besucht, neue «Fans» gene-



Soll vor allem das bewegungsfreudige Publikum ansprechen: der Facebook-Auftritt des Sportamts der Stadt Bern.

rierte sie dem Sportamt jedoch nicht. «Wir wollen die Interaktivität weiter erhöhen, damit die Seite lebt», skizziert Martin Rhyner die künftige Hauptstossrichtung.

Neue Personen ansprechen

Auch das Kompetenzzentrum Integration ist seit 2011 auf Facebook vertreten. Es nutzt den Auftritt für die jährliche Aktionswoche gegen Rassismus, um deren Bekanntheitsgrad zu steigern. «Dies ist bisher gut gelungen», freut sich Marianne Helfer vom Kompetenzzentrum Integration. «Der Dialog hält sich zwar in Grenzen, aber wir erreichen über unseren Auftritt doch viele Menschen, die wir mit den herkömmlichen Kommunikationsmitteln nicht ansprechen.» Bis vor Kurzem war die Aktionswoche wie eine Person auf Facebook präsent – mit einem Profil, das zahlreiche «Friends» hatte. Weil dies für Institutionen und Projekte gemäss Facebook-Richtlinien gar nicht möglich ist, hat die Aktionswoche neu nur noch eine Fansseite. Die Herausforderung besteht nun

darin, für diese Seite neue «Fans» zu gewinnen.

Zentraler Twitter-Account

Im Gegensatz zu Facebook ist die Stadt Bern auf Twitter zentral aktiv. Der städtische Informationsdienst verbreitet Twitter-Meldungen zu sämtlichen Medienmitteilungen der Stadtverwaltung. Die Kurznachrichten des Gemeinderats werden zudem einzeln getweetet. «Die Erfahrungen sind gut», bestätigt Walter Langenegger, Leiter des Informationsdienstes. «Seit Anfang Jahr steigt die Zahl der «Followers» stark an und liegt mittlerweile bei 700. Twitter etabliert sich allmählich als zusätzlicher Kommunikationskanal.»

Vorläufig Pilotcharakter

Die ersten Schritte in Bezug auf Social Media sind also getan. Da die Stadt noch über wenig Erfahrung mit den neuen Medien verfügt, hat die Strategie vorläufig noch Pilotcharakter. Ende 2013 soll dann Bilanz gezogen werden. Man darf gespannt sein, wie es weitergeht. ■

Nachgefragt bei:

Matthias Künzler

Oberassistent am Institut für Publizistikwissenschaft und Medienforschung der Universität Zürich

Herr Künzler, auch öffentliche Verwaltungen nutzen mehr und mehr Soziale Medien. Welche Vorteile bringt ihnen z.B. ein Facebook-Auftritt?

Künzler: Er bietet die Chance, den Puls der Bürgerinnen und Bürger zu spüren, Hinweise auf unbekannte Probleme und Rückmeldungen über Dienstleistungen zu erhalten.

Welche Risiken birgt er allenfalls?

Künzler: Negative Statements der Nutzenden können eine unvorhergesehene Eigendynamik entfalten, von den traditionellen Massenmedien aufgegriffen und zu einer Medienkampagne verarbeitet werden.

Die Stadt Bern setzt nicht auf einen zentralen Facebook-Account, sondern auf zielgruppenorientierte Auftritte der Dienststellen.

Wie beurteilen Sie diese Strategie?

Künzler: Sie ist perfekt an die Funktionsweise von Web-2.0-Medien angepasst. Soziale Netzwerke sind personalisierte Zielgruppenmedien zur Vernetzung von Personen mit ähnlichen Themeninteressen oder privaten und beruflichen Beziehungen. Damit die Nutzenden eine abstrakte Institution wie die Stadt Bern «likern», muss das Angebot einen Mehrwert bieten. Zielgruppenorientierte Auftritte

bedienen die höchst unterschiedlichen Interessen einer heterogenen Stadtbewölkerung besser als ein zentraler Auftritt mit einem Sammelsurium an Inhalten.

Hat ein dezentraler Auftritt auch Nachteile?

Künzler: Die dezentralen Inhalte sind möglicherweise schwieriger auffindbar

und private Nutzende könnten unter dem Begriff «Stadt Bern» eine nichtoffizielle Seite eröffnen.

Ob zentraler oder dezentraler Auftritt, wichtig ist die Bewirtschaftung. Worauf gilt es zu achten?

Künzler: Unkoordinierte Kommunikation, beschönigende PR-Statements oder Zensur sind zu vermeiden: Sie können eine Flut von negativen Statements, einen sogenannten «Shitstorm», auslösen. Der Auftritt muss klare Ziele verfolgen und in einer ehrlichen, zielgruppengerechten Sprache moderiert werden. ■



Matthias Künzler

ENERGIEPREIS ■ Innovatives Immobilienmanagement

Diesen Sommer wurde die städtische Liegenschaftsverwaltung mit dem Berner Energiepreis 2012 ausgezeichnet. Und zwar für ihr Projekt «Nachhaltiges Immobilienmanagement». Um was geht es dabei? Die MAZ hat nachgefragt.

■ PETER BRAND

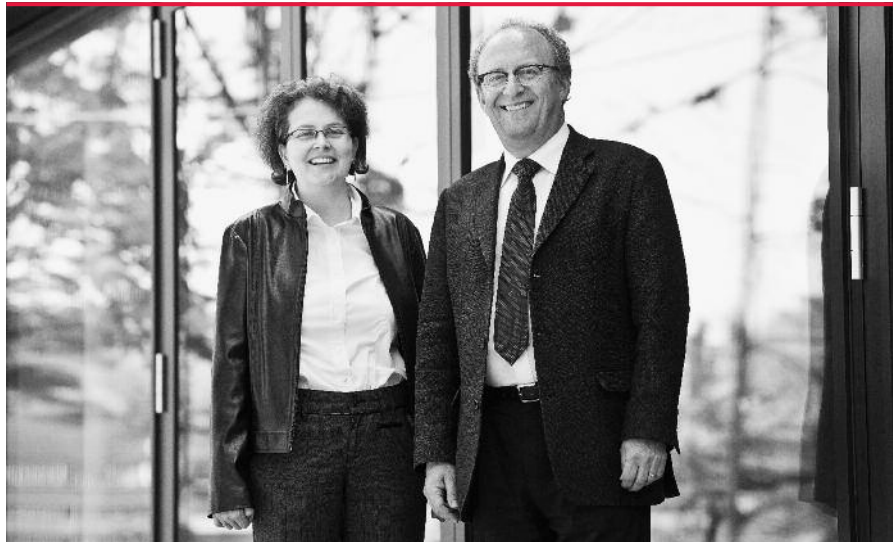
«Wir freuen uns riesig über diese Auszeichnung», bestätigen Elsi Hischier und Marcel Mischler stellvertretend für das gesamte Team der Liegenschaftsverwaltung. «Mit dem neuen Instrument verfügen wir über ein zukunftsweisendes Management für unsere Wohnobjekte. Es hilft uns, nicht nur von energetischer Effizienz und Nachhaltigkeit zu reden, sondern sie auch tatsächlich umsetzen zu können», fügt Marcel Mischler, Leiter Bereich Baumanagement, an.

Dimensionen der Nachhaltigkeit

Doch der Reihe nach. Angefangen hat alles mit einer Masterarbeit. Und zwar mit der Masterarbeit, die Elsi Hischier im Rahmen ihres Nachdiplomstudiums schrieb. Darin entwickelte sie ein Konzept, wie ein Betrieb oder eine Verwaltung Immobilien systematisch erfassen und verwalten kann. Das Spezielle daran: Das zugrunde liegende Leitbild berücksichtigt nicht nur eine, sondern drei verschiedene Dimensionen der Nachhaltigkeit: die gesellschaftliche, die wirtschaftliche und die ökologische. «Diese drei Aspekte zusammen machen die nachhaltige Entwicklung aus», begründet Elsi Hischier ihren Ansatz. «Alle Themen sind gleichwertig.»

Umfassende Kriterienliste

Konkret werden in der Dimension Gesellschaft unter anderem Faktoren



Stehen für das nachhaltige Immobilienmanagement der Liegenschaftsverwaltung: Elsi Hischier und Marcel Mischler.

Bild: zvg

wie die soziale Durchmischung von Wohnobjekten erfasst. Berücksichtigung finden aber auch Wohnaspekte wie Gemeinschaftsbereiche, günstiger Wohnraum, Mitsprachemöglichkeiten oder hindernisfreies Bauen. In der Dimension Wirtschaft geht es um die klassischen Kosten- und Finanzierungsfragen, das Kerngeschäft des Baumanagements. Und in der Dimension Umwelt schliesslich stehen Kriterien wie Energiedifferenz, erneuerbare Energien, Baumaterialien oder Biodiversität im Zentrum.

Kennzahlen auf einen Blick

Jede städtische Liegenschaft wird nun anhand dieser Kriterien erfasst. Daraus resultiert eine detaillierte und

umfassende Datenbank sämtlicher Wohnobjekte. «Wir können uns auf diese Weise jederzeit ein aktuelles Bild über die einzelnen Liegenschaften verschaffen», beschreibt Marcel Mischler den Mehrwert des Instruments. «Man sieht auf einen Blick die wichtigen Kennzahlen, kann die Liegenschaften dadurch bewerten und sie mit anderen vergleichen.» So kann das gesamte Portfolio durchleuchtet und nach aktuellen Bedürfnissen ausgerichtet werden.

Wichtige Entscheidungshilfe

Zurzeit läuft in der Liegenschaftsverwaltung gerade die Phase der Datenerfassung. Aus der Auswertung dieser Daten wird für den Geschäftsbericht 2012 bereits ein erster Nachhaltigkeitsbericht erstellt. Sämtliche Anträge an die Betriebskommission und später an den Gemeinde- und Stadtrat werden künftig mit einem Anhang versehen, der die Qualität der Nachhaltigkeit vor und nach der Sanierung eines Objekts aufzeigt. In diesem Sinn bildet das ausgezeichnete Instrument bereits jetzt eine wertvolle Entscheidungshilfe für die verschiedenen Gremien. ■

Berner Energiepreis

Diese Auszeichnung wird gemeinsam von Energie Wasser Bern und dem Amt für Umweltschutz der Stadt Bern verliehen. Sie zeichnet private Unternehmen, aber auch öffentliche Institutionen aus, die sich für Energieeffizienz und erneuerbare Energien einsetzen.

Infos: www.ewb.ch > Berner Energiepreis

FIRMENLAUF 2012 ■ «Alle gaben ihr Bestes»

Der Schweizer Firmenlauf ist ein Teamevent für Mitarbeitende aus Privatwirtschaft und Verwaltung. Diesen Sommer fand wiederum ein Lauf in Bern statt. Am Start war auch ein Team des städtischen Tiefbauamts.

■ RALF HALDEMANN

Wir sind ein Team von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Abteilung Betrieb + Unterhalt des Tiefbauamts der Stadt Bern. Letztes Jahr nahmen wir zum ersten Mal am Firmenlauf teil. Der Spass war so gross, dass wir dieses Jahr unbedingt wieder mitmachen wollten. Nach einem abteilungsweiten Aufruf gingen letztlich 12 Anmeldungen aus den Bereichen Baubetrieb, Signalisation und Strassenreinigung bei mir ein. Ich finde es toll, dass es gelungen ist, Mitarbeitende aus den handwerklichen Betrieben für einen solchen Anlass zu motivieren.

Topmotiviert trafen wir uns am 27. Juni um 18.00 Uhr im Startgelände auf der grossen Allmend. Das Wetter machte prächtig mit. Der Organisator hatte bereits die Infrastruktur aufgebaut, und wir konnten die Startnummern sowie die frisch bedruckten T-Shirts in Empfang nehmen. Um 18.35 Uhr fand das von der Suva organisierte gemeinsame Warm-up statt, an dem viele Läuferinnen und Läufer begeistert teilnahmen.

Punkt 19.00 Uhr fiel dann der Startschuss. Von diesem Moment an war jeder auf sich allein gestellt. Alle gaben auf der rund sechs Kilometer langen Strecke ihr Bestes. Die hohen Temperaturen machten uns zu schaffen – trotzdem meisterten alle aus unserer Gruppe die Strecke ohne nennenswerte Probleme. Bravo!

Nachdem alle im Ziel eingetroffen waren, ging es ab zum Duschen. An-



Das Team des Tiefbauamts. Hinten (von links): Stefan Schärer, Patrik Gräppi, Martin Schneider, Ralf Haldemann, Daniel Kunz, Jürgen Labinski, Theo Schmid; vorne (von links): Markus Bühler, Heidi Michel, Anuszka Gräppi, Cornelia Stucki.



Nach dem Startschuss: Rund 3200 Beine machen sich auf den sechs Kilometer langen Weg.

Bilder: pb

schliessend trafen wir uns zum gemeinsamen Abendessen in der Postfinance-Arena. Wo üblicherweise Hockey gespielt wird, war das Catering aufgebaut. So konnten wir beim gemütlichen Zusammensitzen unsere Leistungen analysieren und den Abend ausklingen lassen.

Bei diesem Anlass geht es nicht darum, irgendwelche Rekorde zu

brechen, sondern ein gutes Wir-Gefühl zu schaffen, die Kameradschaft zu pflegen und ganz nebenbei noch etwas für Gesundheit und Wohlbefinden zu tun. Dabei zu sein, ist alles. Mit unserem Auftritt am Firmenlauf konnten wir aus unserer Sicht eine gute Visitenkarte des Tiefbauamts respektive der Stadtverwaltung abgeben. ■

JOBTAUSCH ■ Zwei Berner in Rio de Janeiro

Daniel Frey und Martin Bürgin sind Bademeister im beschaulichen Wylerbad. Im Juli waren die beiden eine Woche lang an den Stränden Rio de Janeiros im Einsatz. Dies im Rahmen der Sendung «Jobtausch» des Schweizer Fernsehens. Im Gegenzug kamen zwei brasilianische Berufskollegen ins Wylerbedli.

■ PETER BRAND

Um es gleich vorwegzunehmen: Daniel Frey und Martin Bürgin erlebten eine aussergewöhnliche und spannende Woche in der brasilianischen Metropole. «Unter dem Strich war das ein genialer Einsatz», bestätigen beide. «Einfach eine tolle Erfahrung.»

Unbekanntes Reiseziel

Begonnen hatte alles ganz harmlos. Eines Tages wurden sie angefragt, ob sie bei diesem Einsatz mitmachen wollten – sie sagten spontan zu. Wohin die Reise sie genau führen würde, wussten sie damals noch nicht. «Die Filmgesellschaft schwieg sich bewusst über den Einsatzort aus», sagt Daniel Frey. Natürlich begannen die beiden zu spekulieren. Afrika? Indien? Südamerika zogen sie weniger in Betracht. «Schon eher den Mars», schmunzelt Daniel Frey. «Wir mussten im Vorfeld nämlich unwahrscheinlich viele Impfungen machen.» Zu den wenigen Hinweisen gehörten vage Angaben zum optimalen Reisegepäck. Martin Bürgin dazu: «Danach wussten wir, dass wir Grönland ausschliessen konnten.» Die beiden lachen aus vollem Hals.

Verwirrspiel in Kloten

Aufgelöst wurde das grosse Rätselraten erst am Flughafen Kloten. Mindestens teilweise. In einem ersten

Schritt erfuhren die beiden schon mal, welchen Flug sie nehmen würden. «Angeschrieben waren die Destinationen Paris, London, Seoul und Moskau», erzählen die beiden. «Wir dachten daher, wir würden nach Seoul fahren.» Nichts da. Die beiden

Harter Einstieg

Nach der Begrüssung ging es ab in die Kaserne, wo es gleich zum grossen Antreten kam. «Wir standen dort, müde von der Reise, und der Major keifte uns als Erstes an, weil wir nicht sauber rasiert waren», blickt Daniel



Berner Bademeister am Strand von Rio: Daniel Frey (links) und Martin Bürgin (ganz vorne) beim Fitnessstraining.

tapferen Bademeister stiegen in Paris nämlich bereits wieder um. Von da an wussten sie, wohin die Reise ging. Sie freuten sich mächtig, dass sie die Woche in Rio verbringen würden.

Unerwartete Chefsuche

Als sie am Morgen am Flughafen von Rio ankamen, regnete es. Als Erstes galt es nun, unter all den Menschen den neuen Chef zu finden. Das gelang zuerst nicht. Kein Wunder, denn ihr temporärer Vorgesetzter trug nicht Badehose und Hawaiiemhd, sondern Uniform. Damit hatten sie nie im Leben gerechnet. Dreimal gingen sie an der gesuchten Person vorbei, ohne sie zu erkennen. Schliesslich war die Suche dann doch noch erfolgreich. Erst jetzt wurde den beiden bewusst, dass Bademeister hier in Rio der straff organisierten Küstenwache zugeteilt sind.

Frey auf diesen Moment zurück. «Zur Strafe mussten wir zehn Liegestützen machen.» Als die beiden ab so viel Drill lachen mussten, wurden sie gleich aufs Neue zurechtgewiesen. «Das war ein harter Einstieg», bestätigt Martin Bürgin. Er und sein Kollege mussten sich nicht nur rasieren, sondern im Hinblick auf ihren Dienst auch alle Schmuckgegenstände ablegen. «Wir fügten uns in unser Schicksal», sagt Martin Bürgin. «Den Ehering abzuziehen, war ich aber nicht bereit.» Das akzeptierte dann sogar der harte Major, welcher sich übrigens nach dem mühsamen Start als patente Person herausstellte.

30 Kilometer Meeresstrand

Daniel Frey und Martin Bürgin waren in der Folge eine Woche lang Teil des Lifeguard-Teams, das die Strände überwacht. Diese Einheit besteht aus

250 Personen und ist zuständig für einen Sandstrand von 30 Kilometern Länge. «Unser Strand war zwar nicht die Copacabana selber, schloss aber unmittelbar daran an», schwärmt Daniel Frey. «Er ist etwas kleiner, dafür länger als der weltberühmte Paradestrand. Die Brasilianer sagen, er sei der schönste Strand.»

Harter Schwimmdrill

Am zweiten Tag fand bereits das erste Training statt. Daniel Frey und Martin Bürgin mussten dem Strand entlang joggen, dann folgten die ersten Übungen mit Flossen und Rettungsleine. Zwar ging es noch nicht ins offene Meer, sondern vielmehr in einen Kanal. Anstrengend war es dennoch. «Es gab auch dort Wellen, zudem ist die Schwimmtechnik im Meer eine andere», weiss Martin Bürgin. «Um die möglichen Gefahren zu sehen, bleibt der Kopf immer oberhalb des Wassers.» Wer in den normalen Schwimmstil verfiel, musste die Übung nochmals wiederholen. Die beiden bissen sich durch. Drei Tage Muskelkater war das Resultat.

Rettung im offenen Meer

Das Highlight der beiden war ein Einsatz mit dem Helikopter. «Das war Adrenalin pur», erzählt Martin Bürgin begeistert. «Die Helikopter schiessen in derart hohem Tempo über die Wellen, dass man völlig durcheinandergeschüttelt wird.» Trotzdem sprangen sie für einen Einsatz vom Heli in die nassen Wogen. Das war für beide ein unvergessliches Erlebnis. Am Tag danach fand dann sogar noch eine Prüfung statt. Die beiden Berner Bademeister mussten jemanden aus den Wellen retten. «Das war sehr kräfteraubend», gesteht Daniel Frey. «Man wird zum Teil überspült, es reisst einen zurück, das kostet enorm Substanz. Das ist eine völlig andere Rettung als im ruhigen Schwimmbecken.» Die beiden schafften es auf

jeden Fall und gewannen definitiv die Anerkennung des Majors.

Anstrengende Dreharbeiten

Bei allem, was sie taten, wurden die beiden natürlich stets vom Kamera-team begleitet. «Das war unglaublich anstrengend», blicken die beiden auf die Dreharbeiten zurück. «Es gab einen minutiösen Ablauf. Die Szenen mussten zudem x-Mal gedreht werden, von den verschiedensten Seiten.» Gegen Ende der Woche waren Daniel Frey und Martin Bürgin dann doch ein wenig müde und nicht unglücklich, dass es wieder Richtung

Schritt und Tritt von einem Kamera-team begleitet. «Mit den beiden zu arbeiten, war ein schönes Erlebnis», resümiert Mario Ammann, Anlagenchef im Wylerbad, den ungewöhnlichen Einsatz. «Die beiden waren sehr nette und herzliche Menschen – lateinamerikanisch eben.» Die Arbeit entsprach allerdings nicht ganz den Vorstellungen der beiden Lifeguards. Denn wie wir inzwischen wissen, haben sie an den Stränden Rios einen völlig anderen Job. «Sie arbeiten bei der Küstenwache und haben sich nie vorgestellt, hier putzen zu müssen», erklärt Mario Ammann schmunzelnd.



Brasilianischer Gegenbesuch im Wylerbad: Fada (links) und Alessandro zusammen mit Anlagenchef Mario Ammann.

Bilder: zvg

Bern ging. Mit nach Hause nahmen sie eine Fülle von einmaligen Erinnerungen.

Unbeliebte Reinigungsarbeit

Während ihrer Abwesenheit hatten mittlerweile eine Bademeisterin und ein Bademeister aus Rio de Janeiro ihren Dienst im Wylerbad angetreten. Auch sie wurden natürlich auf

«Aber das gehört bei uns eben auch dazu.»

Freude über Rückkehr

Die Badegäste im Wylerbad wurden im Vorfeld über die kommenden Dreharbeiten informiert. «Es gab sehr unterschiedliche Reaktionen», erinnert sich Mario Ammann. «Einige Badegäste setzten alles daran, selber gefilmt zu werden. Andere wiederum fühlten sich gestört und reklamierten.» Der Anlagenchef ist froh, seine beiden Bademeister wieder in seinen Reihen zu wissen. Das steht auch auf dem letzten Blatt des Kalenders, den das Team des Wylerbads während der Abwesenheit von Daniel Frey und Martin Bürgin erstellt hat. «Wir haben den beiden jeden Tag etwas notiert», sagt Mario Ammann und fügt stolz an: «Unser Betrieb ist eben sehr familiär.» ■

SF-Sendung «Jobtausch»

In dieser sechsteiligen Reality Soap tauschen je zwei Bäcker, Automechaniker, Köche, Textilreiniger, Bademeister und Müllmänner aus der Schweiz ihren Job mit je zwei Berufsleuten aus Uganda, Indien und Brasilien. Die Sendung wird jeweils am Freitagabend ausgestrahlt, erstmals am 28. September 2012.

Infos: www.sf.tv

PERSONAL ■ 50 Eintritte, 14 Jubiläen, 18 Pensionierungen

Eintritte

MAI

- **Stephan Bernath**
BSS, Jugendamt
- **Manuela Biedermann**
FPI, Personalamt
- **Christian Bigler**
BSS, Sportamt
- **Esther Bucher**
TVS, Tiefbauamt
- **Markus Filippi**
BSS, Jugendamt
- **Corinne Guntern**
BSS, Alters- und Pflegeheim Kühlewil
- **Damian Haymoz**
BSS, Sozialamt
- **Lena Kaufmann**
BSS, Sozialamt
- **Agathe Kolly-Werro**
BSS, Jugendamt
- **Simon Küffer Reinert**
TVS, Direktionsstabsdienste
- **Reto Marolf**
BSS, Alters- und Versicherungsamt
- **Felipe Messerli**
FPI, Schul- und Büromaterialzentrale
- **Nathalie Mewes-Kunz**
BSS, Sozialamt
- **Samuel Müller**
TVS, Stadtgärtnerei
- **Sana Nigg**
BSS, Jugendamt
- **Markus Portmann**
FPI, Liegenschaftsverwaltung
- **Sarah Schächli**
BSS, Jugendamt
- **Pia Maria Sibler**
BSS, Jugendamt
- **Susanne Siewior**
PRD, Stadtplanungsamt
- **Simone Troxler**
BSS, Sozialamt
- **Sophie Zwahlen**
SUE, Erwachsenen- und Kinderschutz

JUNI

- **Esther Amberg**
TVS, Direktionsstabsdienste
- **Sandra Bachofner**
FPI, Liegenschaftsverwaltung
- **Thomas Brechbühl**
TVS, Stadtgärtnerei
- **Erika Eggen**
SUE, Erwachsenen- und Kinderschutz
- **Barbara Gerber**
BSS, Alters- und Pflegeheim Kühlewil
- **Markus Hiltbrunner**
SUE, Erwachsenen- und Kinderschutz
- **Rayk Koch**
BSS, Sportamt
- **Stefan Kunz**
FPI, Informatikdienste
- **Adrian Leuthold**
SUE, Polizeiinspektorat
- **Pierina Milani**
FPI, Liegenschaftsverwaltung
- **Natalie Schneider**
SUE, Erwachsenen- und Kinderschutz
- **Karin Stähli**
BSS, Alters- und Pflegeheim Kühlewil
- **Christian von Fellenberg**
BSS, Alters- und Pflegeheim Kühlewil

JULI

- **Marco Aeschmann**
FPI, Liegenschaftsverwaltung
- **Jann Barben**
BSS, Sozialamt
- **Oliver Binz**
BSS, Sozialamt
- **Simon Bühler**
BSS, Jugendamt
- **Lorraine Eggermann**
SUE, Erwachsenen- und Kinderschutz
- **Julia Frei**
SUE, Erwachsenen- und Kinderschutz
- **Natalia Ganzoni Gammenthaler**
BSS, Sozialamt
- **Jacqueline Gasser**
FPI, Direktionsstabsdienste
- **Marcel Glauser**
FPI, Steuerverwaltung
- **Bernhard Gross**
TVS, Tiefbauamt
- **Anna Christel Mumprecht**
BSS, Alters- und Pflegeheim Kühlewil
- **Miriam Neuhaus**
BSS, Sozialamt
- **Carla Röhliberger**
BSS, Alters- und Versicherungsamt
- **Beat Schafroth**
TVS, Tiefbauamt
- **Sandro Urfer**
TVS, Stadtgärtnerei
- **Michel Widmer**
TVS, Stadtgärtnerei

GESTORBEN

- **Martin Oester**
FPI, Personalvorsorgekasse
6.8.1957 bis 11.5.2012
- **Raymond Zbinden**
TVS, Tiefbauamt
27.4.1958 bis 4.6.2012

Pensionierungen

MAI

- **Hansruedi Blaser**
BSS, Sportamt
- **Erwin Gurtner**
SUE, Sanitätspolizei
- **Silvia Plüss**
FPI, Steuerverwaltung
- **Nicole Portmann**
SUE, Erwachsenen- und Kinderschutz
- **Rose-Marie Samson**
BSS, Schulamt

JUNI

- **Marlise Balmer**
BSS, Schulzahn-
medizinischer Dienst
- **Jürg Balsiger**
TVS, Tiefbauamt
- **Alfred Danz**
TVS, Stadtgärtnerei
- **Katharina Decorvet**
FPI, Steuerverwaltung
- **Kurt Herrmann**
TVS, Tiefbauamt
- **Edwin Wiedmer**
BSS, Jugendamt
- **Bernhard Zehnder**
SUE, Erwachsenen- und Kinderschutz

JULI

- **Ruth Burger**
BSS, Jugendamt
- **Franziska Ellenberger**
BSS, Sportamt
- **Hans-Rudolf Hulliger**
TVS, Entsorgung und Recycling
- **Hanspeter Müller**
FPI, Schul- und Büromaterialzentrale
- **Jürg Rüfenacht**
BSS, Direktions-
stabsdienste
- **Heinz Stingelin**
TVS, Tiefbauamt

Jubiläen 25 Jahre



Peter Berner
FPI, Finanzinspektorat



Roger Cina
TVS, Entsorgung und Recycling



Hans-Ulrich Fahrni
SUE, Tierpark



Beat Luginbühl
SUE, Feuerwehr
Zivilschutz Quartieramt

Weitere Jubiläen

25 JAHRE

(OHNE BILD)

- **Jacqueline Hadorn**
PRD, Stadtplanungsamt
- **Martin König**
BSS, Sportamt
- **Vreni Lauener**
BSS, Alters- und Pflegeheim Kühlewil

30 JAHRE

- **Alfred Burri**
TVS, Tiefbauamt
- **Annemarie Würsten**
BSS, Alters- und Pflegeheim Kühlewil

35 JAHRE

- **Peter Hager**
BSS, Sportamt
- **Bernhard Eich**
FPI, Finanzinspektorat
- **Jürg Haeberli**
BSS, Jugendamt

40 JAHRE

- **Sonja Gyger**
SUE, Polizeiinspektorat
- **Alfred Moser**
TVS, Stadtgärtnerei

GEMEINDERAT ■ Drei Frauen auf dem Sprung

Die drei langjährigen Gemeinderätinnen Edith Olibet, Regula Rytz und Barbara Hayoz treten im Herbst nicht mehr zur Wiederwahl an. Die MAZ hat sie zu einem abschliessenden Gespräch im Gemeinderatssaal getroffen.

■ PETER BRAND

Frau Olibet, Frau Hayoz, Frau Rytz, schon bald werden Sie zum letzten Mal an diesem Tisch sitzen. Weckt das Wehmut?

Olibet: Ein wenig schon. Ich war 12 Jahre im Gemeinderat. Das ist eine lange Zeit. Wir waren wirklich ein Team, diskutierten und rangen miteinander. War der Entscheid gefallen, standen alle dahinter.

Hayoz: Das ist richtig. Ich war zwar acht Jahre in der politischen Minderheit, in der Sache waren wir uns nicht immer einig, und es gab auch harte Auseinandersetzungen. Aber nach dem Entscheid kochte niemand sein eigenes Süppchen. Wehmut kommt zurzeit noch nicht auf. Dazu stehe ich noch zu sehr im Tagesgeschäft.

Rytz: Ich auch, aber die Taschentücher sind bereits gezückt, denn es stehen immer mehr Anlässe an, bei denen man sich zum letzten Mal sieht und sich verabschieden muss. Nach acht Jahren im Gemeinderat werde ich meine Kolleginnen und Kollegen vermissen, vor allem aber auch unzählige Mitarbeitende inner- und ausserhalb der Direktion.

Wenn Sie zurückblicken: Was bedeutet Ihnen die Zeit in der Berner Exekutive?

Olibet: Diese Zeit war für mich sehr bereichernd. Ich erachte es als Geschenk, von der Bevölkerung gewählt zu werden und dieses Amt ausüben und gestalten zu dürfen.

Eine spezielle Freude war es, mit den engagierten und hochkompetenten Mitarbeitenden zusammenzuarbeiten. Man lernt immer wieder Neues aus verschiedenen Blickwinkeln.

Hayoz: Vom Volk gewählt zu sein, ist tatsächlich etwas Spezielles. Man ist gefordert, täglich sein Bestes zu geben. Ich habe immer gestaunt, wie nahe man als Gemeinderätin an den Bürgerinnen und Bürgern ist. Macht man etwas schlecht, bekommt man das sofort zu hören. Im Tram, auf der Strasse – man kennt sich.

Rytz: Als Mitglied der Exekutive trägt man viel Verantwortung. Das hat auch mal eine schlaflose Nacht zur

Welches waren die persönlichen Highlights Ihrer Amtszeit?

Rytz: Für mich waren das grosse Bauprojekte wie der Bahnhofplatz oder das Tram Bern West. Sie haben die Stadt Bern stark verändert. Erfreulich waren für mich auch die vielen Kontakte mit Mitarbeitenden, ihr Engagement und ihre hohe Identifikation mit der Stadt.

Olibet: Bereichernd fand ich einerseits die Begegnungen mit den verschiedensten Menschen. Andererseits war ich immer zufrieden, wenn ich zusammen mit meinen Mitarbeitenden mithelfen konnte, die Lebenschancen der Bürgerinnen und



Barbara Hayoz: Direktorin für Personal, Finanzen und Informatik.

Folge. Auf der anderen Seite habe ich es genossen, mit den Mitarbeitenden so viele Ideen und Projekte umsetzen zu können. Der Gestaltungsspielraum ist enorm.

Hayoz: Das ist so. Der Gemeinderat führt einen Konzern mit einem Umsatz von einer Milliarde Franken und rund 3500 Mitarbeitenden.

Olibet: Diese Führungsverantwortung ist vielen zu wenig bewusst oder wird als selbstverständlich wahrgenommen.

Bürger zu verbessern. Besonders am Herzen lagen mir Massnahmen, die Kindern und Jugendlichen zugutekamen.

Hayoz: Ein Highlight ist natürlich die Sanierung der Stadtfinanzen. Es ist uns gelungen, das Defizit abzubauen und sogar etwas Eigenkapital zu bilden. Das zweite Highlight war trotz Schwierigkeiten im Vorfeld die Eröffnung des Bärenparks. Dieser hat sich zum Publikumsmagneten entwickelt.

Bestimmt gab es auch schwierige Momente. Welche waren das?

Rytz: Schwierig ist natürlich immer, im Kreuzfeuer der Medien zu stehen. Zum Glück war das nicht oft der Fall. Sorgen macht mir vor allem der Bundesgerichtsentscheid zu den Littering-Gebühren. Einerseits müssen wir neue Lösungen suchen, andererseits wird ein Grossteil des Eigenkapitals in die Rückerstattung fliessen.

Olibet: Belastend waren für mich die dauernden Sparpakete. Immer wieder mussten wir die Zitrone weiter auspressen und Einsparungen vornehmen. Schwierig war ebenfalls die Debatte um die Sozialhilfe. Auch die

Hayoz: Auch wenn für mich nicht das Geschlecht, sondern die Qualität im Vordergrund steht: Es gab durchaus Punkte, die wir Frauen über die Parteigrenzen hinweg anders sahen als unsere beiden Kollegen. Frauen gehen das Ganze weniger kämpferisch oder dogmatisch an als Männer.

Rytz: Wir sprachen uns nie ab, aber Gemeinsamkeiten gab es durchaus. Wir orientierten uns alle stark am Gesamtwohl und hatten keine Angst vor Entscheiden, für die wir allenfalls Haue einstecken mussten.

Olibet: Diesbezüglich sind wir Frauen vielleicht ein wenig konsequenter. Wir nehmen in Kauf, dass nicht alle klatschen. Ich finde, wir haben gut zusammengearbeitet.

Mit Ihrem Dreierücktritt bringen Sie die Frauenmehrheit in Gefahr. Eigentlich unverantwortlich ...

Rytz: Aber nein. Man kann uns bei den nächsten Wahlen ja wieder durch Frauen ersetzen!

halle sicherstellen, die Betreuungsgutscheine und das Schulreglement «abschliessen» und die Frühförderung vorantreiben. Letztere liegt mir speziell am Herzen.

Hayoz: Wichtig ist für mich, das Budget 2013 durchzubringen. Zentrale Geschäfte sind zudem die Aufhebung der Lohndeckelung der städtischen Gehälter sowie die Überbauung Stöckacker Süd. Über beides wird im September abgestimmt.

Rytz: Ich möchte unbedingt den Kredit für den Hochwasserschutz Aare Bern zur Abstimmungsreife bringen. Zudem soll bis Ende Jahr das neue Tramkonzept stehen. Es wird aufzeigen, wie sich der öffentliche Verkehr weiterentwickelt.

Ein Blick in die Zukunft: Gibt es ein Leben nach dem Gemeinderat?

Olibet: Auf jeden Fall. Wie es genau aussieht, weiss ich noch nicht. Ich lasse es bewusst auf mich zukommen und bin offen für vieles.



Regula Rytz: Direktorin für Tiefbau, Verkehr und Stadtgrün.



Edith Olibet: Direktorin für Bildung, Soziales und Sport.

Bilder: pb

Balance zwischen Beruf und Privatleben war nicht immer einfach.

Hayoz: Schlimm war das Hochwasser 2005. Ich war damals fünf Monate im Amt. Mich belastete, dass sich diese Wassermassen trotz grösstem Einsatz nicht bändigen liessen und riesige Schäden verursachten.

Der Gemeinderat der Stadt Bern war acht Jahre in Frauenhand. Spielte zwischen Ihnen so etwas wie weibliche Solidarität?

Olibet: Wir haben alle eigene Beweggründe und stehen an unterschiedlichen Orten. Ich bin überzeugt, dass auch in der neuen Regierung mindestens zwei Frauen sitzen werden.

Hayoz: Der Entscheid liegt beim Volk. Zwei oder drei Frauen – das ist für mich nicht matchentscheidend.

Welche Geschäfte möchten Sie unbedingt noch abschliessen?

Olibet: Ich will unter anderem den Standort für die 50-Meter-Schwimm-

Hayoz: Ich gehe zurück in die Privatwirtschaft, möchte künftig aber bewusst mehr Zeit haben. Als Gemeinderätin ist man rund um die Uhr gefordert. Ich möchte nicht mehr so fremdbestimmt sein.

Rytz: Mein Leben danach hat bereits begonnen. Ich werde Nationalrätin und Co-Präsidentin der Grünen Partei der Schweiz bleiben. Das ist anspruchsvoll. Die Belastung wird aber kaum so hoch sein wie in den letzten acht Jahren. ■

VORSORGE ■ «Die Stadt hat immer noch eine gute Lösung»

Das Personalvorsorgereglement der Stadt Bern wurde neu überarbeitet. Es tritt nun Anfang 2013 in Kraft. Was bedeutet das für die Versicherten? Im Gespräch mit Bruno Gruber, Leiter Versicherte der städtischen Personalvorsorgekasse.

■ PETER BRAND

Herr Gruber, das neue Personalvorsorgereglement ist unter Dach und Fach. Welche wichtigen Änderungen bringt es?

Gruber: Die Revision wirkt sich auf die vorzeitige Pensionierung, die Beiträge und die Lohnnachzahlungen aus. Soll künftig der maximale Rentensatz mit 63 Jahren erreicht werden, sind dazu neu 38 statt 36 Beitragsjahre nötig. Für Mitarbeitende mit festem Pensum gilt weiterhin das Leistungsprimat, Mitarbeitende im Stundenlohn werden neu ab 8 statt 12 Wochenstunden im Beitragsprimat versichert. Versicherte bis Alter 24 werden bei den Kostenbeiträgen für die Risikoleistungen Tod und Invalidität leicht entlastet. Wichtig ist zudem: Die laufenden Renten bleiben unverändert.

Warum diese Besitzstandgarantie?

Gruber: Das Gesetz lässt es gegenwärtig nicht zu, laufende Renten aufgrund von Reglementsänderungen oder Sanierungsmassnahmen anzupassen. Eine Ausnahme bilden teuerungsbedingte Anpassungen. Vielleicht bröckelt die Besitzstandgarantie irgendwann. Aber zurzeit ist eine Kürzung der laufenden Renten politisch kein Thema.

Was Fragen aufwirft: Das Zielalter für den Rentenbezug bleibt zwar bei Alter 63, neu wird es aber erst nach 38 statt nach 36 Beitragsjahren erreicht. Unter dem Strich

also doch eine Erhöhung des Rentenalters ...

Gruber: Nein. Für die Berechnung der anrechenbaren Versicherungsjahre wurden bisher nur die Jahre ab 27 herangezogen. Neu erfolgt die Anrechnung bereits ab 25. Gleichzeitig werden mit dem neuen Vorsorgeplan die Sparbeiträge erst ab Alter 25 erhoben und nicht wie bisher ab 18. Dadurch erfahren die Beitragsätze eine Anpassung, vor allem für junge



Will die Revision nicht als Sparmassnahme verstanden wissen: Bruno Gruber, Leiter Versicherte PVK.

Bild: pb

Arbeitskräfte. Die anrechenbare Beitragsdauer wird somit vorverschoben und nicht nach «hinten» verlängert.

Viele Versicherte haben nun Fragen und möchten wissen, wie ihre persönliche Vorsorgesituation aussieht. Wie können sie vorgehen?

Gruber: Sie können sich bei uns melden. Allerdings müssen wir die Versicherten um etwas Geduld bitten. Aufgrund von Engpässen sind wir leider erst ab Dezember so richtig in der Lage, Berechnungen vorzunehmen. In nächster Zeit können wir nur dringende Berechnungswünsche erfüllen. Für Pensionierungen bis zum 1. Dezember 2013 gelten übrigens noch die bisherigen Bedingungen. Bei diesen Renten bleibt alles beim Alten.

Versicherte ab 45 Jahren bezahlen fortan höhere Beiträge. Wer vorzeitig in Pension geht, muss stärkere Rentenkürzungen in Kauf nehmen. Ist die neue Revision doch vor allem eine Sparmassnahme?

Gruber: Die Revision als Sparmassnahme zu bezeichnen, wäre verfehlt. Vielmehr geht es um die finanzielle Sicherung des Vorsorgewerkes der Stadt Bern und um dessen korrekte Finanzierung. Einzelne Elemente, wie z.B. die AHV-Überbrückungsrente, erwirtschaften seit Jahren ein Defizit und sind somit nicht korrekt ausfinanziert. Durch die Revision sollen nun alle Finanzierungslücken geschlossen werden. Im Weiteren ging es auch darum, das übergeordnete Bundesgesetz umzusetzen.

Ihr Gesamteindruck: Verfügt die Stadt Bern mit dem neuen Personalvorsorgereglement immer noch über eine gute Vorsorgelösung?

Gruber: Ja. Wir bewegen uns nach wie vor auf hohem Niveau. Gerade im Vergleich zur Privatwirtschaft hat die Stadt immer noch eine gute und flexible Lösung. Viele KMU richten ihre berufliche Vorsorge nach den minimalen Gesetzesvorgaben aus. Zum Vergleich: Die städtische Altersrente liegt 25 Prozent und mehr über diesem Minimum. ■

Link: www.pvkbern.ch

MAZ-FRAGEBOGEN ■ Franz Bachmann

Welches war als Kind Ihr Traumberuf?

Landwirt.

Was haben Sie in der Schulzeit fürs Leben gelernt?

Dass die beste Theorie nichts nützt, wenn sie in der Praxis nicht umgesetzt werden kann.

Auf welche ausser-schulische Leistung in Ihrer Jugend sind Sie besonders stolz?

Auf meine sportlichen Leistungen. Ich meine nicht diejenigen im «Ausgang».

Welche Ausbildung würden Sie nachholen, wenn Sie könnten?

Zwei Semester französische Literatur durfte ich an der Uni Lausanne besuchen. Mir fehlt aber im Fremdsprachenbereich die Vertiefung in Englisch und Spanisch.

Wo möchten Sie am liebsten leben?

Da, wo Familie und Freunde sind. Der Ort ist sekundär.

Was schätzen Sie an Bern?

Die Grossstadt-Atmosphäre, die trotzdem Geborgenheit vermittelt, und natürlich die Aare, aber ohne Hochwasser.

Ihr Lebensmotto?

Auch aus Steinen, die einem in den Weg gelegt werden, kann man etwas Schönes bauen. (Goethe)

Welche Eigenschaften schätzen Sie an Ihren Mitmenschen?

Intelligenz, Zuverlässigkeit, Grosszügigkeit, Humor.

Ihre grösste Tugend?

Das Wagnis, dass andere mein Tun ablehnen, einzugehen.



Franz Bachmann, geboren und aufgewachsen in Reichenbach im Kandertal, seit 1. Januar 2005 Kommandant der Berufsfeuerwehr und Leiter Abteilung Feuerwehr, Zivilschutz und Quartieramt der Stadt Bern.

Ihr schwerstes Laster?

Die Rückmeldungen zu meinen Schwächen, die aus der Tugend entstehen, nicht als Kritik abzulehnen, sondern als Chance zur Verfeinerung meines Wesens anzupacken.

Was verabscheuen Sie am meisten?

Jede Form von Extremismus und rosa Polohemden.

Womit sollte man Sie keinesfalls reizen?

Mit Journalisten, die glauben, in Sekunden über eine Sachlage ein absolutes Urteil fällen zu müssen, an der andere jahrelang gearbeitet haben.

Wann sind Sie das letzte Mal zu spät gekommen?

Pünktlichkeit ist in den Genen praktisch aller Schweizer. Ich bin da keine Ausnahme.

Was machen Sie auf dem Arbeitsweg?

Manchmal ist mein Arbeitsweg auch Einsatzweg. Überlegen, was ich antreffen könnte und welche Sofortmassnahmen eingeleitet werden müssen, Gas geben.

Wie finden Sie den Ausgleich zwischen Beruf und Privatleben?

Mit sportlicher Tätigkeit, am liebsten in den Bergen, und mit Pflege des sozialen Netzes.

Ihre Lieblingsbeschäftigung?

Kommunikation mit interessanten Menschen bei einem guten Glas Wein (manchmal gleich mehreren).

Was kochen Sie Ihren liebsten Gästen?

Meine liebsten Gäste möchte ich gerne behalten. Ich verlasse mich deshalb auf die Gault-Millau-Ausgabe und das GPS im Auto.

In welchem Film möchten Sie die Hauptrolle spielen?

Ich spiele schon in meinem Leben die Hauptrolle, das reicht. Allerdings hätte ich da gern etwas mehr Einfluss aufs Drehbuch!

Welche Fernsehsendung verpassen Sie nie?

Beim «Tatort» am Sonntagabend lasse ich mich, in der Regel, nur vom Feuerwehralarm stören.

Ihr Lieblingsbuch?

Da bin ich launisch. Es liegen immer mehrere Bücher auf meinem Nachttisch. Von Mayles Pastis-Beschrieben über Machiavellis politisch-ideologische Auffassungen bis hin zu Tolstois Meisterwerken vermag mich alles zu fesseln.

Welches Sportutensil haben Sie zuletzt gekauft?

Einen Zapfenzieher – oder fällt das nicht unter diese Kategorie?

Mit welchem Rekord möchten Sie im Guinness-Buch stehen?

Da bin ich ambitionslos.

Welches persönliche Ziel möchten Sie noch erreichen?

Altershalber weiser werden ...

Schlusspunkt ■

Bild: Bern Tourismus



Städterangliste 2012 (Befragte in Prozent)

1. Bern	16,3
2. Luzern	14,4
3. Zürich	9,9
4. Lugano	8,8
5. Basel	8,8
6. Genf	7,8
7. Lausanne	6,8
8. St. Gallen	4,5
9. Neuenburg	2,6
10. Sitten	2,5
11. Schaffhausen	2,3
12. Chur	1,9
13. Freiburg	1,8
14. Biel	1,6
15. Bellinzona	1,6
(...)	

Mag sein, dass die Bernerinnen und Berner die Langsamsten sind. Dafür leben sie in der schönsten Stadt der Schweiz – dies zumindest sagt das Volk in der neusten repräsentativen Städteumfrage. Auf die Frage, welche Stadt ihnen am besten gefalle, antworteten 16,3 Prozent: Bern! Damit katapultierte sich die Bundesstadt bereits zum zweiten Mal seit 2003 auf Platz eins. «Bern, die Stadt im Glück!» titelte der Sonntagsblick am 5. August folgerichtig. Dem gibt es für einmal nichts hinzuzufügen. Ausser vielleicht: Diese Rangliste gehört an jeden Berner Kühlschrank ...

■ Agenda

- 6. bis 16. September Biennale Bern 2012; widmet sich dem Thema «Kapital» (www.biennale-bern.ch)
- ab 8. September Fidelio: Oper von Ludwig van Beethoven (www.stadttheaterbern.ch)
- ab 9. September Mischu, der Bote aus dem Mittelalter: abenteuerliche Zeitreise für Kinder ab 5 Jahren (www.mesarts.ch)
- 20. September 28. Session des Kinderparlaments im Rathaus (www.bern.ch/kinderbern)
- 22. September 3. Berner Pilz- und Trüffelmarkt 2012; auf dem unteren Waisenhausplatz (www.pilzverein-bern.ch)
- 11. Oktober bis 13. Januar Mani Matter (1936–1972): Ausstellung im Historischen Museum Bern (www.bhm.ch)
- 19. Oktober bis 2. Februar Merets Funken: Hommage an Meret Oppenheim; Kunstmuseum Bern (www.kunstmuseumbern.ch)
- 19. Oktober bis 6. November Internationales Tanzfestival; Dampfzentrale (www.tanzinbern.ch)
- bis 28. Oktober Thorberg – hinter Gittern: Kammerausstellung im Museum für Kommunikation (www.mfk.ch)
- bis 15. Dezember Bern politisch: Im Zentrum der Hauptstadregion; neuer Rundgang des Vereins StattLand (www.stattland.ch)



Stadt Bern
Präsidialdirektion
Informationsdienst